Politische Rundschau.

Deutschland.

* Wie verlautet, wird Kaiser Wilhelm auf seiner diesjährigen Auslandsfahrt den Höfen von Schweden, Norwegen und Dänemark einen Besuch abstatten.

CCz Man ist im allgemeinen geneigt anzunehmen, daß die Verfügung, wonach der Hofbericht nunmehr in knapper Form nur zweimal wöchentlich im ‚Reichsanzeiger' veröffentlicht werden soll, ihre Ursache in den Indiskretionen hat, die nach der Neujahrsansprache des Kaisers Wilhelm an die Generalität begangen wurde. Dies trifft jedoch nicht zu. Schon nach den Veröffentlichungen im ‚Daily Telegraph' hat der Kaiser sich Vorschläge machen lassen, damit in Zukunft Indiskretionen vorgebeugt werden könne. Die Neujahrsansprache des Kaisers ließ denn auch sofort erkennen, daß der Kaiser von dem Wunsch beseelt sei, man möge sich nicht um jede seiner Bewegungen kümmern. Es hält nicht schwer zu erraten, daß es Fürst Bülow war, der dem Kaiser die jetzige Änderung warm empfohlen hat.

* Eine spanische Zeitung teilte mit, daß zwischen Deutschland und Frankreich Verhandlungen stattgefunden hätten, durch die Frankreich gegen wirtschaftliche Zugeständnisse freie Hand in Marokko erwerben will. Diese Meldung ist nach dem ‚B. T.' unrichtig. Richtig ist, daß keine Verhandlungen, wohl aber unverbindliche Unterhaltungen stattgefunden haben, die den Vertretern beider Regierungen zur Ehre gereichen und die zunächst den Zweck hatten, jede Erhitzung der öffentlichen Meinung über Marokko nach Möglichkeit zu verhindern. Auf diese Tatsache wurde bereits hingedeutet. Sie hat in der Rede des Ministers Pichon schon einen Ausdruck gefunden. Daß der rechte Weg eingeschlagen ist, um den ewigen Marokkostreit endlich aus der Welt zu schaffen und Gelegenheit zu ruhigen diplomatischen Verhandlungen zu gewinnen, erscheint klar. Hoffentlich werden die guten Absichten, die von beiden Seiten aufrichtig, wenngleich mit der üblichen diplomatischen Vorsicht ausgedrückt werden, auch gute Erfolge haben. Dazu ist natürlich die Unterstützung der Presse nötig, die sich in diesem Falle am besten durch Zurückhaltung zeigen dürfte. Je weniger man vorläufig von Marokko spricht, desto besser ist es für alle Beteiligten.

* Im preuß. Abgeordnetenhause wurde die Debatte über die Wahlrechtsanträge am zweiten Verhandlungstage zu Ende geführt. Bei der Abstimmung wurden die freisinnigen und polnischen Anträge auf Einführung des Reichstags-Wahlrechts für Preußen mit großer Mehrheit abgelehnt, und zwar gegen die Stimmen der Freisinnigen, Polen, Sozialdemokraten und eines Teiles des Zentrms. Gleichfalls abgelehnt wurde Ziffer 1 des Antrages der Nationalliberalen betr. Einführung eines Pluralwahlrechts. Die namentliche Abstimmung über Ziffer 2 des nationalliberalen Antrages betr. Einführung der direkten Wahl ergab die Ablehnung mit 168 gegen 165 Stimmen. Ziffer 3 des nationallieberalen Antrages, der die geheime Wahl statt der bisherigen indirekten verlangt, wurde ebenfalls mit geringer Mehrheit abgelehnt. Auch Ziffer 4 desselben Antrages auf Vornahme einer neuen Wahlkreiseinteilung wurde abgelehnt. Damit sind die Wahlrechtsdebatten erschöpft.

* Die Fahrkartensteuer hat nach einem dem Abgeordnetenhause zugestellten Bericht über die Ergebnisse des Betriebes der vereinigten preußischen und hessischen Staatseisenbahnen im Bereiche dieser Eisenbahnverwaltung im Jahre 1907 einen Ertrag von 12 866 345 Mark gegen 7 913 913 Mk. im Jahre 1906 ergeben. Die Einnahmen an Fahrkartensteuer betrugen für Fahrkarten in der ersten Klasse 1 574 055 Mk., in der zweiten Klasse 4 923 149 Mark, in der dritten Klasse 5 552 449 Mk., aus zusammenstellbaren Fahrscheinheften 786 361 Mark und bei Sonderfahrten 30 331 Mk. Die Steigerung der Einnahmen an Fahrkartensteuer ist am größten in der dritten Klasse. Die Steigerung an Einnahmen aus der Fahrkartensteuer betrug in der dritten Klasse 2,14 Mill., in der zweiten Klasse 1,98 Mill., und in der ersten Klasse 686 949 Mk.

* Im Steuerausschusse der bayrischen Abgeordnetenkammer erklärte der Finanzminister, daß es völlig ausgeschlossen sei, neben der Einkommensteuer die Vermögenssteuer einzuführen. Dann müßte die ganze Steuerreform auf Jahre hinaus verschoben werden.

Rußland.

* Nach amtlichen Berichten aus Petersburg ist das Gerücht von einer Romreise des Zaren, die im kommenden Sommer stattfinden sollte, erfunden.

* Das Urteil in dem Prozeß gegen den General Alexejew, der wegen Bestechlichkeit zur Dienstentlassung und 10 000 Rubel Geldstrafe verurteilt wurde, hat in Rußland großen Unwillen hervorgerufen; die Geldstrafe soll durch eine Sammlung aufgebracht werden.

Asien.

* Der von vielen amerikanischen Blättern unternommenen Hetze gegen Japan steht die Regierung in Tokio mit kühler Ruhe gegenüber. Mit bezug auf die Wendung, daß „die amerikanische Flotte im Stillen Ozean Japan zum Schweigen gebracht habe", erklären Tokioter Regierungsorgane, daß man in Japan damals an keinen Krieg gedacht habe. Der Streit um das kalifornische Einwanderungsgesetz, das sich gegen Japan richtet, wird unter dem Drucke Englands übrigens bald zu Japans Gunsten entschieden werden.

Deutscher Reichstag.

Am 26. d. steht zur ersten Beratung die Novelle betr. Postdampfschiffs-Verbindungen mit überseeischen Ländern (Hauptlinie Australien—Hongkong über Neu-Guinea, Anschlußlinie von Neu-Guinea nach Singapore.)

Staatssekretär v. Bethmann-Hollweg: Wir haben Ihnen diese vorjährige Vorlage von neuem vorlegen müssen; hauptsächlich im Interesse unsrer Schutzgebiete. Ich habe den Eindruck im Vorjahre gehabt, als sei damals die Ablehnung nur erfolgt im Hinblick auf die ungünstige finanzielle Lage. Der Norddeutsche Lloyd hat aber den Nachweis geliefert, daß er vom kaufmännischen Interesse aus unmöglich diese Linien weiter aufrecht zu erhalten vermöge, wenn nicht die Reichssubvention von jährlich 270 000 Mk. auf 770 000 Mk. erhöht wird. Und wir können es nicht verantworten im Interesse unsrer deutschen wirtschaftlichen Unternehmungen, diese Verbindungen wieder zurückzuschrauben, lediglich auf die mit Singapore. — Sparsamkeit am unrechten Orte ist nicht recht ratsam; hier namentlich mit Rücksicht auf unsre Beziehungen in Neu-Guinea, die sich wirtschaftlich entwickeln. Wir werden sonst nicht nur diese Entwickelung aufhalten, sondern auch die finanziellen Verhältnisse zwischen Neu-Guinea und dem Reiche verschieben, die Zeit verzögern, wo Neu-Guinea finanziell unabhängig sein wird vom Reiche. In der Kommission wird Ihnen nochmals vorgeführt werden, wie große Risikos der Lloyd schon eingegangen ist. Bewilligen Sie die Summe, sie wird gut angelegt sein.

Abg. Semler (nat.-lib.): Ich beantrage Vorberatung in der Budgetkommission. Es ist von einem Unternehmer wie dem Lloyd nicht zu verlangen, daß er jährlich bei den betreffenden Linien bis zu einer halben Million zusetzt. Zieht sich der Lloyd auf die Singapore-Linie zurück, so fällt die Verbindung mit Hongkong weg. Unsre Schutzgebiete haben dann statt der vierwöchentlichen Verbindung nur eine achtwöchentliche, und was das bedeutet, brauche ich nicht zu sagen. Auch politisch ist es nicht bedeutungslos, wo die deutsche Flagge mehr oder weniger aus der Südsee verschwindet. Es handelt sich hier ja überhaupt nicht um eine Subvention für ein hilfsbedürftiges Gewerbe, sondern nur um einen Ausgleich des Umstandes, daß die Dampfer große tote Strecken durchfahren müssen, um zum Ziele zu gelangen.

Abg. Hahn (kons.) spricht sich in gleichem Sinne aus. Gewähre man Subventionen nicht, so würden die andern Nationen die deutscherseits aufgegebenen Linien herstellen.

Abg. Erzberger (Ztr.) übt an der Vorlage scharfe Kritik. Der Reichskanzler und der Schatzsekretär hätten wiederholt erklärt, man dürfe keine Ausgabe ohne Vorhandensein einer Deckung machen. Gegen diesen Grundsatz verstoße aber die Vorlage. Auch über die Deckung der finanziellen Aufwendungen vom Jahre 1914 ab schweige die Regierung.

Abg. Hormann (freis. Vp.) weist nach, daß der Lloyd nur Verluste gehabt habe. Es stehe also nicht sein Interesse, sondern das des Reiches bei der Subventionsfrage auf dem Spiel.

Staatssekretär Dernburg: Für unsre dortigen Unternehmungen würde es ein Zusammenbruch bedeuten, wenn sie auf einmal von dem großen Weltverkehr abgeschnitten oder doch von einmonatlichem auf zweimonatlichem Verkehr herabgesetzt würden. Um so mehr freue ich mich der Stellung, die die meisten Redner heute eingenommen haben. Herr Erzberger meinte, wir machten in Neu-Guinea zu viel kostspielige Experimente. Das trifft nicht zu. Er fragte auch, was 1914 geschehen solle. Ich teile da durchaus den Standpunkt einzelner Vorredner: keine Subvention ohne Gegenleistung! Aber bei den wechselnden wirtschaftlichen Verhältnissen würde ich für mein Teil nicht zu sagen wagen, was 1914 zu geschehen hat. Früher hat man z. B. von Japan in Australien nicht gesprochen. Jetzt ist das anders, und wie wird es erst in 5 Jahren sein. Ich würde es daher auch jedenfalls nicht unternehmen, die japanische Linie eingehen zu lassen.

Abg. Noske (soz.) lehnt die Vorlage ab, da sie eine Gesellschaft unterstütze, die in unmenschlichster Weise ihren Arbeitern das Koalitionsrecht nehme.

Abg. Raab (wirtsch. Vgg.): Wir stehen der Vorlage nicht freundlich gegenüber, denn die Finanznöte des Reiches sind groß. Unsre Bedenken sind nicht beseitigt worden, im Gegenteil. Wir werden die Vorlage in der Kommission gründlich prüfen müssen.

Abg. v. Dirksen (sächs.kons.): Herr Raab hätte sich seine ganze Rede ersparen können; denn unser nationales Ansehen würde zweifellos schwer geschädigt werden, wenn unsre Flagge aus der Südsee verschwindet. Die Anregung, die Subventionssumme auf den Kolonialetat zu übernehmen, ist dankenswert. Vielleicht läßt sich durch Verhandlungen mit dem Lloyd die Summe herunterschrauben. Jedenfalls handelt es sich hierbei um produktive Ausgaben. Es sind werbende Anlagen, bei denen der Gedanke der Sparsamkeit nicht im Vordergrunde steht.

Abg. Erzberger (Zentr.) betont, er habe den Kolonialsekretär nicht angreifen wollen. Er bedaure aber, daß Herr Dernburg nur dann missionsfreundlich sei, wenn er Geld für die Kolonien brauche.

Abg. Hormann (frs. Vp.) versichert gegenüber dem Abg. Noske, in den Heizräumen der Schiffe sei die malaiische Bevölkerung widerstandsfähiger.

Abg. Noske (soz.) erwidert, die Chinesen lassen sich jede unwürdige Behandlung und Bezahlung gefallen. Auch für die Sozialdemokratie sei das Hemd näher als der Rock. In erster Linie sei dafür zu sorgen, daß die deutschen Arbeiter ausreichende Arbeitsgelegenheit haben. Sei dies erreicht, so könne man auch für die Chinesen sorgen.

Die Besprechung schließt. Die Vorlage geht an die Budgetkommission.

Das Haus vertagt sich.

Der Luxus unsrer Zeit.

Aus London wird der ‚Schles. Ztg.' geschrieben: Über den stetig sich mehrenden Luxus, den unser Zeitalter im Gegensatze zu früheren Epochen aufweist, ist in den letzten Jahren und besonders in den letzten Monaten, nachdem auch Fürst Bülow im Deutschen Reichstage das Mahnwort von der Sparsamkeit ausgesprochen hatte, viel geschrieben und geredet worden. Da ist es interessant zu hören, was ein hoher englischer Diplomat jüngst in einem der exklusivsten Londoner Klubs, dessen Mitglieder meist der in- und ausländischen Diplomatie angehören, über die gesteigerten Luxusbedürfnisse in den verschiedenen Ländern sagte. „Augenblicklich," so sagte der mit dem sozialen Leben fast aller europäischen Ländern vertraute Diplomat, „lenkt Deutschland in dieser Beziehung die Aufmerksamkeit der Welt auf sich. Dort beginnt jetzt der Luxus festen Fuß zu fassen. So befindet sich Deutschland jetzt in einem Stadium, das England bereits vor 25 Jahren erreicht hat. Vor jener Zeit war das Leben in England sehr einfach, und selbst der Reiche trieb keinen Aufwand. Dann kam in den achtziger Jahren ein plötzlicher Wechsel. Fabrikanten und Besitzer großer Geschäfte, die ihr Besitztum meist schon vom Großvater oder doch vom Vater erhalten hatten, fingen damit an, die gesammelten Reichtümer, die bis dahin in ihren Unternehmungen angelegt waren, auszugeben. Das öffentliche Ansehen der Emporkömmlinge hob sich: Geld spielte bei diesem keine Rolle, wenn es sich um die Befriedigung eines — meist ziemlich gewöhnlichen Geschmackes handelte. In der ersten Zeit hielt sich die Aristokratie noch von diesem Gebaren fern. Aber schließlich gewann doch die Geldherrschaft mit ihrer Lebensweise die Oberhand. Die Gewohnheit des Luxus schleicht sich beim Menschen schnell und leicht ein. Da ergriff dann die Verschwendung der Reichtümer das ganze Land. Und erst jetzt kommt wieder die verständige, nüchterne Erwägung zu ihrem Rechte. Der Drang zu einem einfacheren Leben mag der beste Beweis dafür sein, daß der Anfall von Protzerei und sybaritischer Verweichlichung sich abschwächt. Wir erkennen, daß die Genüsse die Kosten nicht wert sind und daß wir mehr dafür bezahlen, als sich mancher von uns leisten kann. Auch Deutschland", so fuhr der Diplomat fort, „wird bald genug auf diese Wahrheit kommen. Aber man muß diese Erfahrungen immer erst am eigenen Leibe gemacht haben, und es gibt Lektionen, die nur das Leben lehren kann. Aber Deutschland wird wohl rascher darüber hinwegkommen als England. In Deutschland werden auch die Mittelklassen nicht so stark wie England von diesem Hang zum Luxus ergriffen sein. Die Klassenunterschiede sind in Deutschland auffallender, und die Besitzer von mittleren Einkommen haben auch nicht den Wunsch, den Reichen nachzuäffen. Dieser Wunsch ist der gefährlichste Zug im sozialen Leben Englands. Wenn man Engländer sieht, die jährlich etwa zwanzigtausend oder vierzigtausend Mark verdienen und es sich in ihrer verrückten Großmannssucht angelegen sein lassen, es den Reichen gleich zu tun, Automobile und Wagen zu halten, in den teuersten Restaurants zu essen, Diener zu halten usw., so darf man sicher sein, daß unter ihrem Leben das ganze Land gewissermaßen leidet; denn diese Leute leben von ihrem Kapital, der Quelle ihres Verdienstes. Und man findet diese Tendenz der Mittelklassen, ein luxuriöses Leben zu führen, in keinem andern Lande so stark, wie in England. In Petersburg hat die Verschwendung meist unter den oberen Klassen einen ungewöhnlichen Umfang angenommen. In New York werfen die Millionäre mit dem Gelde um sich, als ob es ihnen die Finger verbrenne. In Wien wird gespielt und ausschweifend gelebt, aber nur von der Aristokratie. In Paris gibt es viele Gelegenheiten zum Tollen, aber man sieht selten, daß die bürgerlichen Klassen Frankreichs sich auf diese Weise amüsieren. Sowohl England wie Deutschland könnten von Frankreich lernen, das in seiner Sparsamkeit musterhaft dasteht." Dann sprach der Diplomat mit besonderer Wärme von dem „kühlen Verstande der deutschen Mittelklassen", die jetzt an allen Vergnügungsplätzen Europas zu finden seien: diese Leute würden z. B. nicht erlauben, daß man sie als Fremde plündere. Auf der andern Seite habe sogar ein Hotelbesitzer in Nizza gesagt, daß die englischen Gäste, wenn man ihnen nicht unverschämte Preise in Anrechnung bringe, einfach „beleidigt" seien! Darin stecke etwas Wahrheit; diese Art von Stolz und Eitelkeit habe im deutschen Charakter keinen Platz. Und sobald die Engländer ihre Anschauung fallen lassen würden, daß es erniedrige, mit Geld vorsichtig umzugehen, würden sie sich auch auf dem Wege befinden, größere Freuden für geringere Kosten zu erhalten.

Von Nah und Fern.

Typhusverbreitung durch Milch. In dem zu St. Ingbert gehörigen Ortsteil Schnappach und in dem angrenzenden preußischen Dorfe Altenwald sind vorige Woche innerhalb weniger Tage eine größere Anzahl von Typhusfällen vorgekommen. Da in sämtlichen in Betracht kommenden Familien eine Händlerin die Milch lieferte, tauchte bald der Verdacht auf, daß die Milch die Verbreiterin der Krankheit sei. Die vorgenommene bakteriologische Untersuchung hat nun diesen Verdacht bestätigt.

Nemesis.

16] Kriminalroman von E. Görbitz.

(Fortsetzung.)

Werner atmete tief auf, als wollte er noch mehr sagen und bezwänge sich doch, zu schweigen, aber das Schweigen drohte ihn zu ersticken.

Auch Eva schwieg. Sie streichelte den Kopf des Hundes, den dieser erhoben und auf ihre Knie gelegt hatte.

Tiefe Stille herrschte rings umher, nur die leise plätschernden Wogen in der Tiefe murmelten ihre ewige Melodie.

Nach einer kleinen Pause erhob Eva das Haupt und neigte sich unwillkürlich ihm etwas näher, indem sie fragte:

„Stolz möchten Sie mich sehen? Und so sprechen Sie?"

Er zuckte die Achseln.

„Darf ich, der bezahlte Werkführer, denn anders sprechen?"

„Ich habe stets geglaubt," fuhr sie fort, „daß der Mann, der so mutig das allgemeine Wohl vertritt, auch ebenso das eigene vertreten würde."

„Das habe ich heute, als ich Ihren stolzen Eltern entgegentrat, getan; ich würde meine innersten Gedanken nicht so preisgegeben haben, wenn Sie nicht dabei gestanden hätten! In Ihren Augen wollte ich nicht gedemütigt dastehen! Deshalb ließ ich mich zu jenen heftigen Worten hinreißen, die ich nun bedaure."

„Tun Sie es nicht," rief sie plötzlich sehr bestimmt und streckte ihm die Hand entgegen, „da ich Sie deshalb nur noch höher schätze!"

Er ergriff ihre Hand und umschloß ihre zarten, samtweichen Finger so fest, so zärtlich, als ob er sie nie wieder lassen wollte; mit zitternder Stimme flüsterte er ihr dabei zu:

„Ich denke an die weite Kluft in unsern gesellschaftlichen Verhältnissen und werde meine Stellung Ihnen gegenüber nie vergessen, ich bin in meinen Herzensgefühlen ein Opfer der Zeit!" Er ließ ihre Hand los und zog die seinige zurück. „Dürfte ich," fuhr er noch leiser fort, „meine Wünsche wenigstens nur aussprechen, das wäre schon eine Seligkeit für mich, wenn ich auch nie auf ihre Erfüllung hoffen könnte!"

In diesem Augenblick schoß vor ihnen am Himmel eine glänzende Sternschnuppe in aufsteigendem Bogen durch die fernstehenden Sternbilder, eine so helleuchtende Spur hinter sich lassend, daß das blitzende Meteor sich in der See wiederspiegelte und es wie ein phosphorartiges Leuchten über die dunkle Meeresfläche zuckte.

„Eine Sternschnuppe!" rief Eva und sprang auf, indem sie dem feuersprühenden Wege derselben am Himmel mit den Augen folgte, „das bedeutet einen erfüllten Wunsch!"

„Einen erfüllten Wunsch?" wiederholte der junge Mann und trat neben sie, indem er überwältigt fortfuhr: „Wenn Sie die Schrift des Himmels zu lesen verstehen, wird Ihnen das aus meinen Augen strahlende Wort nicht unverständlich geblieben sein: lösen Sie das Siegel meiner Lippe, damit es auch über diese seinen Weg finden kann."

Eva antwortete nicht gleich. Sie schwankte einige Schritte vorwärts, lehnte sich an die Balustrade des Pavillons und brach in Tränen aus. Ihre Tränen waren in diesem Augenblick auch eine Antwort.

Er folgte ihr und flüsterte nur ihren Namen: „Eva!"

„Sie können mir nichts sagen," sprach sie leise, indem sie ihre Tränen zurückzuhalten suchte, „was ich nicht längst schon wüßte."

„Ja," rief er mit überströmendem Gefühl, indem er sie mit dem linken Arm umschlang und mit der andern Hand die ihrige ergriff, „Sie haben mich verstanden und doch muß ich es Ihnen auch sagen. Es ist dieselbe Liebe, die im Lauf der Jahrhunderte die Herzen in diesem alten Schloß am Meer höher schlagen ließ, dieselbe Liebe, die noch heute in der kleinen Hütte des Arbeiters wie an den Stufen des Thrones ihren Zauber übt, die mich jetzt Ihre Hand mit innigem Drucke fassen läßt."

„Und die ich nicht zurückziehe," antwortete sie, „ich lasse sie Ihnen, mein Freund, wär's auch nur zum ewigen Abschiede, da ich nicht weiß, ob ich Ihnen jemals werde angehören können, aber das schwöre ich Ihnen, nie werde ich die Gattin eine andern Mannes sein."

„Dank für dieses Wort!" jubelte er und zog sie in seine Arme, „es wird mich stark machen gegen alles, was auch kommen mag; ich weiß nun doch, daß Ihr Herz mir gehört. Die furchtbarste Beängstigung, daß der allgemein bekannte Wunsch Ihrer Eltern in Erfüllung gehen könnte, ist nun von mir genommen. Sie werden nicht die Gemahlin des neuen Majoratsherrn werden?"

„Nie!" sagte sie und lehnte den Kopf an seine Schulter. Er beugte sich zu ihr nieder, ihre Lippen fanden sich und im ersten Kusse tauschten sich ihre Seelen aus.

Da erschreckte sie ein aus dem nächsten Gebüsch kommender Eulenschrei. Schweren Flügelschlages flatterte der unheimliche Nachtvogel über den Pavillon und zog dem Hochwalde zu, um raubgierig dort seine arglose Beute im Schlafe zu überfallen.

Es war der erste Mißton in dem Frieden dieses Abends.

Noch ein letzter Händedruck zwischen den Liebenden, ein wiederholter kurzer Treueschwur, dann ergriff Werner seinen Hut und war gleich darauf in dem Dunkel des Waldes verschwunden, um auf einem Umwege den Fabrikhof zu erreichen.

Die Komtesse kehrte, von ihrem treuen Hunde gefolgt, durch die Gartenanlagen in das Schloß zurück.

Noch auf ihrem Lager erreichte das sanfte Geräusch der gegen den Strand schlagenden Wellen ihr Ohr. Etwas Phantasie zauberte die Wirklichkeit in den Traum hinüber; im Rauschen der Ostseewogen vernahm sie seine Worte:

„Es ist dieselbe Liebe!"

7.

Eine Woche war verstrichen.

Robert hatte inzwischen bei den Gutsbesitzern der Nachbarschaft seine Besuche gemacht und war überall mit der ausgezeichnetsten Zuvorkommenheit aufgenommen worden, wie es

SLUB Wir führen Wissen. STADT BIBLIOTHEK BAUTZEN BUDYŠIN